Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 27 (1937)
Heft: 47

Artikel: Schicksal in 10 Minuten [Fortsetzung]
Autor: Donny, Käthe
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647562>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Cinéma Splendid wird darum die Berner Kulturfilmgemeinde am Sonntag den 21. November, vormittags 10¼ Uhr, diese hochaktuelle China-Matinée veranstalten, in der Dr. Hans Bauer, Redaktor aus Basel, auf Grund eigener, frischer Eindrücke aus den gegenwärtigen Kampfgebieten und anhand eigener Aufnahmen über das bedrängte Riesenreich sprechen wird. Im Film werden Chinas Städte gezeigt, die zum Teil erst seit wenigen Jahrzehnten ihre Mauertore dem Fremdhandel geöffnet haben. Shanghai, das neben der alten Chinesenstadt Nantao in den letzten neunzig Jahren am Wangpu zu einer der größten Weltstädte herangewachsen ist, entfaltet sein phantastisches Leben voller Gegensätze, und Nanking als Metropole eines anstelle zweitausendjähriger Kulturgemeinschaft sich bildenden Staates bringt das neue Zeitalter sinnfällig zum Ausdruck gegenüber der Pracht der zu Museen gewordenen Kaiserresidenzen von Peking. Durch Landschaften von grandioser Eindringlichkeit rauscht der Yangtsekiang, und im spannenden Kampfe bezwingen die Schiffsleute die gefährlichen Stromschnellen. Das ewige China der Ruhe und des Beharrens offenbart seinen für sein Schicksal, seine Politik, sein ganzes Wesen so entscheidenden Geist an den heiligen Stätten der Tempel und der Gräber. Was wird von alledem nach der Raserei des Krieges übrigbleiben?

* * *

Schicksal in 10 Minuten

Roman von Käthe Donny

Becker zuckte die Achseln: „Ich . . .“

Seine Hasenscharte zitterte.

„Na schön, wollen wir für heute abbrechen“, sagte Gierke. Ein kleines Gefühl der Beschämung hatte ihn überkommen. Dieser gezeichnete Mensch war wohl wirklich ausgeschlossen von der Neigung der Frauen. —

* * *

Der Fall Becker beschäftigte das ganze Gericht und auch Landgerichtsdirektor Reinow außerordentlich stark. Die Indizien sprachen gegen Becker, die Art seines Auftretens war eher für ihn.

„Er hat für seine Lage etwas außerordentlich Sicheres, der Becker“, meinte Reinow daheim am Abendbrottisch. „Sicher ist vielleicht nicht der richtige Ausdruck“, verbesserte er sich, „denn der ganze Mensch hat ja an sich etwas Bedrücktes und Schüchternes. Aber das scheint sein wirkliches Wesen zu sein, jedenfalls haben sich sein Chef, wie auch einige Leute aus dem Kundentreife der Apotheke gleichermaßen darüber geäußert.“

„Menschen mit einem körperlichen Defekt, wie dieser Becker ihn hat“, warf Georg Ohler, der Nefte Reinows, Referendar am Oberlandesgericht, ein, „sind wohl immer sehr gehemmt. Sie glauben sich stets im Nachteil.“

„Umsow auffälliger ist eben, daß sich diese Schüchternheit um keinen Grad ändert. Ich hätte eine andere Reaktion auf diese ungeheuerliche Anklage erwartet. Menschen mit solcher Schüchternheit pflegen für gewöhnlich bei irgendwelchen Katastrophen völlig verstört zu sein. Bei dem Becker ist eher eine Art sanfter Eigensinn zu konstatieren, der beinahe auf Unschuld schließen ließe, wären die Indizien nicht so belastend.“

Sabine, blond und hell in dem Lichtkreis der Lampe, warf den Kopf wie zu einem Angriff nach hinten. Sehr klar kam das herbe Oval des Gesichts jetzt heraus, die gerade, schmale Nase, der lebendige Mund und die Augen, tief und grau, groß geschnitten und eindringlich.

„Indizien, Vater? Das kommt mir immer vor, als gingt ihr von außen nach innen, statt umgekehrt, als dächtet ihr von euch statt vom Täter aus. Indizien sind doch immer sehr Konstruktion. Und alles, was Menschen tun, auch das Verbrechen, ist etwas Lebendiges, es paßt nicht immer in die Konstruktion, die ein anderer macht —“

„Du vergißt dabei, daß dieser andere, der konstruiert, nicht

ein X-beliebiger ist, sondern ein erfahrener Jurist.“

Der Better Georg sagte es etwas überlegen.

Reinow lächelte.

„Uebrigens, Geninde verteidigt im Fall Becker.“

Sabine wollte etwas sagen, ein ganz schnelles Rot ging über ihr Gesicht. Ihr Better schien es nicht zu bemerken.

„Geninde ist auch ein Gegner der Indizien. Freilich, wenn er alle Indizien ablehnt, und nur auf das direkte Geständnis baut, wird er ebenso Fehler machen, wie alle Anhänger des reinen Indizienbeweises. Du mußt ja schließlich in deiner Fürsorgearbeit auch die Aussagen anderer verwerten. Denk doch nur an die kleine, — wie hieß sie doch? — die kleine Erna, die du von der Mutter fort in die Stellung gebracht hast. Diese Maßnahme stützte sich doch auch nur auf die Aussagen der Nachbarn. Aber ich möchte mit Fontane schließen: „Das ist ein weites Feld.““

Sabine öffnete den Mund, begegnete Georgs spöttischem Blick und schloß den Mund wieder sehr fest.

Reinow lächelte etwas nachsichtig, etwas wehmütig. Er kannte diesen Oppositionsmund bei Sabine.

„Kleiner Feind —“

Er strich ihr zärtlich über das helle Haar. Wie lind war dieses Haar und so weich die Linie, in der es zu dem kleinen Knoten herabhing — und dann dieser Beruf, so schwer — immer so an den Untergründen verzweifelster Existenzen entlang. Er hatte es so anders für Sabine gewünscht. Aber es war sein Prinzip, sie gehen zu lassen, wie sie mußte. Damit hatte er sie bisher bei sich behalten. Aber nun war da Geninde. Was hatte der wohl alles in seinem Kinde aufgerührt! Warum mußte es gerade der sein? Unwillkürlich seufzte er auf.

Seine Hand glitt von Sabines Haar. Sie sah auf:

„Feind, Vater? Dir gegenüber doch nicht einmal kleiner Feind.“

„Na Gottseidant“, schloß Reinow, „also auf Wiedersehen Sabine, ich habe noch mit Georg zu arbeiten.“

„Wer ist denn eigentlich dieser Rechtsanwalt Geninde, Onkel?“ fragte Georg etwas eilig, noch ehe sie drüben im Herrenzimmer richtig saßen. „Der Kollege Merten wollte mir neulich erzählen, aber da kam Geninde gerade vorbei, und wir kamen davon ab. Was ist denn mit dem Manne?“

„Was mit dem Manne ist? Auch eine Schicksalstragödie. Er war Rechtsanwalt früher, irgendwo am Rhein. Dort hat er seine Frau unter tragischen Umständen verloren, dann tauchte er hier auf und ließ sich als Anwalt nieder. Er spricht nie über diese vergangenen Dinge. Aber sie wirken ganz stark in ihm weiter. Er stürzt sich auf jeden Fall, der kompliziert ist. Der Fall Becker ist wieder mal was für ihn — — —“

Es ist geradezu, als wolle er sich betäuben. Er kann wohl die Frau nicht vergessen. Also arbeiten wir.“

3. Kapitel.

Thomas Mintheffer, Kapellmeister des Kurorchesters, ging rasch über die Riffinger Kurpromenade. Die Platanen waren schon voll belaubt — aber noch etwas hell — die Sonne lag auf den getigerten Stämmen. Ein paar Backfische machten begeisterte Gesichter —

„Sieh mal, der Mintheffer“, sagte die eine, „der neue Dirigent! Interessant! Ich schwärme für Männer mit grauen Schläfen.“

Sie stellte sich dicht vor die Blumenfrau beim Ausgang. Mintheffer sah die lächelnden Augen. Er grüßte, obwohl er nicht genau wußte, kannte er die Kleine oder kannte er sie nicht. Auf jeden Fall schien sie begrüßtwerden zu wollen.

„Himmlich“, seufzte es hinter ihm her.

Er mußte lächeln. Und dies Lächeln lag noch auf seinem Gesicht, als er in das Sekretariat der Kurverwaltung hereinkam.

Das Mädchen an dem großen Schreibtisch sah über den Strauß mit gelben Rosen hinweg zur Tür. Sie errötete heftig. Sie nahm das Lächeln Mintheffers für sich.

„Guten Morgen, Fräulein Hierzl“, er griff unbefangen nach

ihrer Hand über den Tisch, „nun kommt Ihr berühmter Kur-sommer. Herrlich draußen. Man möchte gleich loslaufen.“

„Tun Sie es doch, Herr Kapellmeister —“ sie sprach und fortierte dabei gewandt die Post. „Den Buchenweg nach der Bodenlaube könnte ich Ihnen jetzt empfehlen, durch das Kasakadental —“

„Sie haben gut reden, können Sie jetzt vielleicht ins Kasakadental. Fräulein Hierzl?“

„Ich?“ Sie lachte und arbeitete weiter: „Ich habe doch Dienst jetzt.“

„Nun, und wofür werde ich von der Hochwohlwolllichen Kurdirektion bezahlt, Fräulein Hierzl? Dafür, daß ich jetzt eine Orchesterprobe mit seinen Leuten habe für das Sinfoniekonzert. Der Ferdl aus München will sicher nur eine Verständigungsprobe machen, faul wie er ist. Und genial hinlegen tut er das Klavierkonzert, das flucht nur so — aber schließlich die Einsätze müssen meine Leute doch noch mal wiederholen, das muß klappen.“

Sein dunkles geistvolles Gesicht bekam etwas Strenges.

„Bei Ihnen klappt's ja immer, Herr Kapellmeister“, sagte Ada schnell, „man ist hier sehr begeistert von Ihrer Arbeit.“

„Man? Wer ist man?, Fräulein Hierzl?“

„Das Publikum; man hört hier doch allerhand und mein Vater auch. Sie sehen ja so enttäuscht aus, genügt Ihnen das nicht?“

„Wenn Ihr Herr Vater zufrieden ist, Fräulein Hierzl, das ist natürlich wunderschön. Aber ich fänd' es noch netter, wenn die Zufriedenheit sich in Ihrer Familie fortsetzen würde.“

Sie senkte den Kopf, sie wollte nicht zeigen, daß sie wieder rot geworden.

„Ach, ist schon eine Berliner Morgenzeitung da? Geben Sie doch bitte einmal her, Herr Kapellmeister.“

„Bitte“, er zog das zusammengefaltete Blatt aus dem Streifband. „Lesen Sie nur recht ruhig, Fräulein Hierzl“, meinte er, als sie die Zeilen überflog, „ich wart' derweilen.“

„Ich denke, die Probe —“, nun lachte sie ihn an. Ihre Augen waren braun und sehr strahlend und ihre feisten Zähne leuchteten zwischen den roten jungen Lippen.

„Solange werden die mit ihrem Gefiedele drinnen noch warten können. Darf ich?“

Er zog sich einen Stuhl ziemlich dicht an den Schreibtisch heran. Durch den Rosenstrauß sah er das geneigte Mädchen-gesicht. Das tiefschwarze Haar hatte stahlblaue Schatten. Es war noch schwärzer gegen das Maisgelb der Rosen.

„Woher haben Sie eigentlich dieses erotische Haar, Fräulein Hierzl? Ich hab' das nur in Südamerika gefunden.“

„Vielleicht ein Tropfen Blut von der Großmutter her, die war Spanierin.“ Ada Hierzl warf es so halb zwischen dem Lesen ein, schlug die zweite Seite um — „Mein Gott“, sagte sie plötzlich, sie wurde ganz blaß, er sah es sofort.

„Was ist denn, etwas Schlimmes?“

Er beugt sich vor.

„Ach“, sie sagt es mühsam, „jemand, den ich kenne —“

„Was denn, verunglückt?“

„Nein, nein“, sie war noch immer ganz blaß, „viel schlimmer. Ein Jugendbekannter von mir, hier aus der Stadt — er soll einen Mord begangen haben. Aber das ist doch unmöglich. Der Erich Becker? Aber das ist doch unmöglich. Das kann der doch nie im Leben — und mein Gott, Geninde verteidigt ihn —“

Sie konnte nicht ausatmen, ein Druck gegen ihr Herz war da. Geninde — der Mann jener Frau, die damals ermordet wurde. An der gleichen Stelle, wo sie damals — — — Wenn sie den Rückweg über den Heindestein genommen hätte — nur zehn Minuten später — dann hätte es sie vielleicht getroffen.

Sie war womöglich noch bleicher geworden. Mintheffer sah sie an. Er hatte nur den Namen Geninde gehört, er zog das Zeitungsblatt aus ihren Händen.

„Geninde, — darf ich? —“

Wirklich Geninde! Er sprach halb für sich; und dann etwas schwerfällig, es paßte gar nicht zu seiner sonstigen raschen Art:

„Das ist ein merkwürdiges Zusammentreffen, Fräulein Hierzl. Sie kennen den Angeklagten — und ich den Verteidiger. Aber was ist Ihnen denn? Sie sind ja ganz verstört! War Ihnen der Jugendfreund, dieser Becker, so viel?“

Es war etwas wie Eifersucht, was durchklang.

Ada machte eine heftige Gebärde.

„Becker? Nein, nein!“

Ihre Hand fuhr durch die Luft, als ob sie sogar den Namen fortwischen wollte.

„Nicht wegen Becker. Kannten Sie auch die Frau von diesem Geninde?“

Mintheffer stuzte:

„Frau Geninde? Wie kommen Sie auf die Frau?“

Ada sah gequält vor sich hin in eigentümlicher Starrheit.

„Ach so, das wissen Sie nicht. Das war doch die furchtbare Sache damals hier.“

„Was für eine furchtbare Sache?“

„Die Frau wurde doch hier auf dem Weg nach Bürgenau — — — Mintheffer beugte sich vor — — — — ermordet.“

Ada Hierzel sagte es, als ob sich alles gegen das Wort aufbäumte.

„Ermordet? Hier? Tot? Entschuldigen Sie Fräulein Hierzel, — ich —, ich kann jetzt nicht — —“

Sie sah auf, wie erwachend, begriff jetzt erst; was gesprochen worden. Sie sah auf die Tür hinter Mintheffer, die zugefallen war. Was war denn mit Thomas Mintheffer? Was hatte ihn denn so getroffen? Becker? Aber sie hatte doch von der Frau gesprochen. Da wurde er so merkwürdig. Und Becker, das war doch damals nur der Anlaß. Mintheffer konnte ja nicht wissen. Und das war gut. Niemand wußte ja etwas. Und sie selbst — am liebsten hätte auch sie ganz vergessen. Aber das gab es wohl nicht.

* * *

Mintheffer ging sehr schnell, wie auf einer Flucht durch die Gartenanlagen hinter dem heiteren Barockbau des Kurhauses. Aber je näher er dem Probesaal kam, umso langsamer wurden seine Schritte. Drinnen hörte man schon das leise Durcheinander der Instrumente. Jeder stimmte noch, die Stimme des Hornisten dröhnte ab und zu darüber hinweg. Er wollte schon die Tür öffnen. Aber die Hand blieb auf der Klinke liegen. Annette Geninde — sie war trotz der Trennung immer das Ewig-Lebende für ihn gewesen, Verkörperung des Daseins, gesteigert, blühend. Immer im Sommer mußte er so stark an sie denken — hinreißend, glühend wie sie war. Eine Trennung war es damals gewesen ohne jede Bitterkeit, sie war die Blüte gewesen, an deren Duft und Farbe man sich freute. Die erste Frau, die man nicht an sich gerissen hatte. Und die dennoch einen erfüllt hatte. Im Grunde hatte sie doch den anderen geliebt, ihren Mann. Und darum hatten sie sich voneinander getrennt. Nun war sie tot. Es mußte gerade in diesem entscheidungsschweren Sommer gewesen sein, da er nach Amerika gegangen. Nun war sie längst dahingegangen. Der Tod also hatte für sie entschieden. Der andere, Geninde, hatte sie auch nicht. Und er hatte ihn doch so manche Stunde bitter beneidet.

Wie töricht doch dies alles war, Eifersucht und Haß und Neid! Wie ohnmächtig gegenüber einem höheren Walten.

Annette! Schön war sie gewesen mit ihren strahlenden Augen, diesem weichschwarzen schmalen Kopf.

Jetzt auf einmal, da er die Tote in seiner Erinnerung wieder aufstehen ließ, wußte er. Da war doch eine Ähnlichkeit mit dieser jungen Ada Hierzel. Auch im Wesen. Sie hätte eine Schwester sein können von Annette. Er hatte die Erinnerung an Annette sehr tief versenkt. Aber sie war doch wohl sehr stark. Und hatte ihn zu Ada geführt. Jetzt erst wurde ihm Annette lebendig wie lange nicht, gerade in dem Augenblick, da sie für ihn tot war.

Plötzlich hörte er den ersten Geiger drin vorsichtig das Thema des ersten Schubert'schen probieren. Er besann sich, diese Sinfonie war Annettes Liebling. Wie geisterhaft sich mitunter alles verwob. Als sollte man es jetzt für Annette spielen, war es ihm. — —

* * *

„Guten Tag, Herr Becker“, Geninde kam schnell in die Zelle und reichte Becker die Hand.

Der sah von seinem Buch auf:

„Guten Tag, Herr Rechtsanwalt.“

Beckers Schnupfenstümpfe war leise. Sein bleiches Gesicht hatte unregelmäßig rote Flecken. Mit einer Bewegung, die Geninde als charakteristisch für Becker nun schon kannte, strich er sich über die anliegenden blonden Haare. Wie subaltern er aussah. Unmöglich zu denken, daß dieser Mensch den verbrecherischen Schwung zu so einer Tat aufbringen könnte.

„Also, Herr Becker“, Geninde legte seine Aktentasche auf den Tisch, schlug ein Altkleid auf, „nun wollen wir einmal diese sogenannten Indizien ein bißchen näher ansehen. Gestern haben wir ja schon ein Stückchen geklärt, aber das reicht noch nicht. Sie müssen nicht so zurückhaltend sein, Herr Becker. Ich muß ihr rückhaltloses Vertrauen haben. Auch die geringste Kleinigkeit ist wichtig.“

Becker schüttelte den Kopf. Es war eine mechanische Bewegung, als wären es allzu oft gedachte Dinge, die er da ablehnen wollte.

„Ich habe ja dem Untersuchungsrichter immerfort gesagt, es ist alles anders, aber man glaubt mir ja nicht. Was hat es da für einen Zweck, viel zu reden.“

„Aber Herr Becker, begreifen Sie denn nicht, es geht doch um ihren Kopf. Und seit dieser Auffindung eines gleichen Taschentuches in ihrem Koffer — da sieht es schlecht aus, Herr Becker. Glauben Sie das doch nun endlich.“

Becker hatte wieder seinen eigensinnigen Zug.

„Das Taschentuch beweist nichts. Der Koffer steht sicher schon drei Jahre auf dem Boden.“

„Ob drei oder zehn Jahre, das hilft uns hier nichts. Es sind und bleiben die gleichen Tücher mit dem eingestickten B. Es ist ihr Tuch, Herr Becker. In dem Augenblick, wo der Kriminalkommissar dieses Tuch da oben in ihrem alten Koffer gefunden hatte, war es für den Untersuchungsrichter klar, daß das erste Tuch am Tatort ihr Tuch sein mußte.“

„Ich kann nichts anderes sagen, Herr Rechtsanwalt, ich habe solche Tücher nicht mehr im Gebrauch. Das im Koffer ist ein ganz altes und kaputtes, wie das aus dem Park. Ich weiß nicht, wie es dahin kommt. Ich jedenfalls hab's nicht benutzt“, sagte Becker wieder mit dieser sanften Eigensinnigkeit.

„Mit dem bloßen Sagen aber ist es nicht getan. Beweisen müssen wir es.“

Wieder hatte Becker dieses blicklos Störrische:

„Sollen die mir doch beweisen, daß ich schuldig bin. Aber das können sie eben nicht.“

„So kommen wir nicht weiter“, Geninde sagte es ärgerlich. Sie müssen es mir nicht zu schwer machen. Lassen wir also das Taschentuch. Nehmen wir etwas anderes, Also die Aussagen der Krauschke. Wie war das? Sie haben ausgesagt, daß Sie sich der Wendling niemals genähert hätten? Stimmt das wirklich? Seien Sie offen, Ihre Verschwiegenheit kann Ihnen nur schaden. Also was hat es mit den Angaben der Fräulein Krauschke auf sich? Die geben genau den Abend an, 25. Mai, halb sieben Uhr. Da wollen sie beobachtet haben, wie Sie sich der Wendling genähert haben.“

„Fünfundzwanzigster Mai? Augenblick mal, Herr Rechtsanwalt.“

Becker nahm ein Notizbuch aus der Anzugtasche.

„Fünfundzwanzigster Mai? Da war doch was — ich führ' nämlich so eine Art Tagebuch“, fügte er rot werdend hinzu, „da hatten wir ja die Analyse des neuen Jodpräparates. Richtig. Jetzt weiß ich, da hab' ich Fräulein Wendling zurückgeriffen.“

Sie war nämlich oft etwas leichtsinnig, beinahe wäre sie mit dem Haar an die Flamme gekommen — natürlich, da hab' ich sie am Handgelenk gepackt. Das werden die Krauschkes beobachtet haben. Und dann hab' ich ihr ein Reagenzglas von rückwärts gereicht.“

„Aha“, sagte Geninde, „das konnten fremde Augen für eine verhängliche Situation ansehen.“

Geninde notierte sich schnell etwas.

„Wir werden noch einen Lokaltermin beantragen. Es wird sich dabei herausstellen, wie viel man von den Fenstern der Krauschkes aus wirklich sehen kann und wie viel Phantastiegebilde sein könnten. Nun Punkt 2: Äußerung der Wendling in dem Friseurgeschäft. Sie rühmte sich doch beinahe Ihrer Bewerbungen.“

„Herr Rechtsanwalt, wenn man auf alle solche Äußerungen eines Mädels etwas geben wollte? Wie oft ist Fräulein Wendling abends abgeholt worden. Wer weiß, ob sie nicht anderswo von anderen Männern auch so gesprochen hat. Ueberhaupt der Friseur, der ist ohnehin nicht sehr gut auf mich zu sprechen, seitdem ich nicht mehr sein Kunde bin.“

„Warum sind Sie dort nicht mehr hingegangen?“

„Der Mann verrechnete sich gern zu seinen Gunsten. Nachdem er mir ein paar Mal Kleinigkeiten doppelt aufgeschrieben hat, bin ich fortgeblieben.“

„Also das wäre kein unbefangener Zeuge“, notierte Geninde, „sehen Sie, allmählich besinnen Sie sich ja, Herr Becker. Es wird schon noch mehr kommen, was Sie entlastet. Nur dieser Brief, das ist fatal. Daß die Männer auch immer Briefe schreiben müssen und die Frauen sie auch noch mit sich herum schleppen. Sie schreiben in dem Briefe, Sie möchten eine Aussprache an neutraler Stelle. Warum nicht in der Apotheke?“

„Da ging's doch nicht, Herr Rechtsanwalt. Immerfort kommen doch die Kunden. Man kann doch nicht zwischen zwei Rezepten reden. Von sich“, kam es zum Schluß leiser.

„Also ist doch etwas zwischen Ihnen gewesen, Herr Becker. Warum haben Sie denn vor dem Richter einen anderen Grund für diesen Brief angegeben? Dann brauchten Sie doch nicht die Geschichte von der Ausführung eines falschen Rezeptes zu erzählen.“

Wieder ging das fleckige Rot über Beckers Gesicht.

„Weil ich mich schämte.“

„Aber warum schämten Sie sich denn? Wenn man eine Frau gerne hat, das ist doch kein Grund sich zu schämen?“

„Das sagen Sie, Herr Rechtsanwalt.“

Becker sah mit seinen etwas wässrigen Augen, sie hatten rote Lider, den Fragenden beinahe leidvoll an. Genindes Gesicht hatte trotz der Gramfalten etwas Kühnes und Edles.

„Das sagen Sie, Herr Rechtsanwalt. Aber — ich —“

„Er wandte den Kopf, sah auf eine Mauerritze in der Wand. Das Licht fiel jetzt voll auf seine Züge, und als ob er das spürte, legte er mit einer hastigen Bewegung die Hand über den Mund und die entstellende rote Narbe!“

Offenbar kommt er von seiner Entstellung nicht los, dachte Geninde. Sie schien Becker auch das ganze Leben zu entstellen und seine Entwicklung bestimmt zu haben. Man mußte einmal forschen, wie die Kindheit und Jugend eines solchen Menschen gewesen sein mochte. Aber jetzt war der Brief das Dringlichste.

„Sie wollten sich also mit Fräulein Wendling aussprechen! Worüber?“

„Darüber, daß sie mich nicht quälen sollte“, brach es plötzlich aus Becker heraus, „das war ja nicht mehr zu ertragen, heute freundlich und den nächsten Tag spöttisch. Immer hin und her zwischen heiß und kalt. Und immer noch andere Männer, mit denen sie mich eifersüchtig machen wollte. Dabei war sie verlobt, das hat sie mir bis zuletzt verschwiegen. Das war das Schlimmste, wie ich das erfuhr — an dem Abend.“

„Also hatten Sie die Aussprache?“

Beckers Blick flog zur Seite. Er schwieg.

Fortsetzung folgt.